

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Norddeutsche Reform. 1886-1896 1890

26.4.1890 (No. 17)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-1004410](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-1004410)



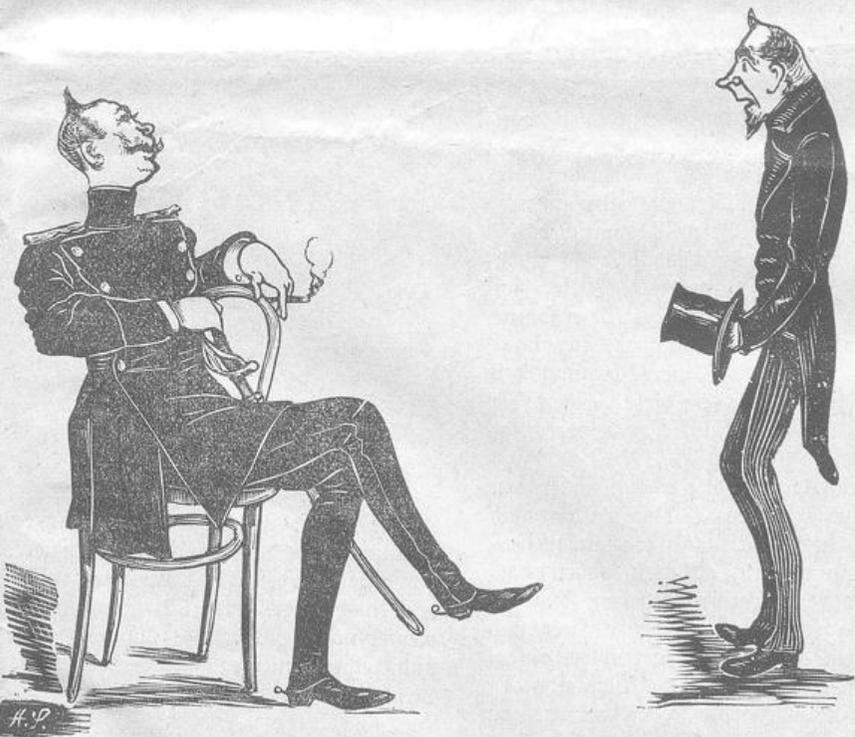
Norddeutsche Reform.

Satyrisches, humorist.-lyrisches, kritisch-raisonnirendes Wochenblatt.
Herausgeber: Arnold Schröder.

Die „Norddeutsche Reform“ erscheint jeden Sonnabend und ist für den Pränumerationspreis von 1 Mark pro Quartal durch die Post (Post-Zeitungs-Catalog Nr. 4299) oder den Buchhandel zu beziehen. Expeditionen: Hamburg: Ch. Schween, Papier- u. Galanteriewaaren-Handl., Zeughausmarkt 22; Bremen: J. Brackmann, Buchhdlg., Geeren 10; Bremerhaven und Umgegend: J. D. G. Ahten, Seeft. 9; Oldenburg: Arn. Schröder. Debit für den Buchhandel: Bültmann & Gerriets Nachf. in Barel und Leipzig. — Insetionspreis gegen Vorausbezahlung pro 3gespaltene Petitzeile 10 Pf.

Der Nachdruck einzelner Gedichte oder Artikel aus diesem Blatte ist nur mit der vollen Quellenangabe „Norddeutsche Reform“ gestattet.

Der vorsichtige Nimrod.



Dorfschneider: „Ich wollt' halt mal anfragen, ob mich der gnädige Herr zur nächsten Jagd nicht als Treiber gebrauchen könnt? Ich bin Familienvater . . .“

Baron: „Na, da gehen Sie nur gleich wieder nach Hause; meinen Sie, ich hätte nichts anders zu thun, als Pensionen an die Hinterbliebenen zu zahlen?“

Die Reptilien.

Wer hat des Deutschen Reichs Naturgeschichte
Uns so verfälscht mit häßlichen Reptilien
Und unter ehrenwerthe Thierfamilien
Hineingeschmuggelt solche schänden Wichte?

So an der Wahrheit ward noch nie gefrevelt;
So unterm Druck verlogener Gestirne
Noch nie ein Trugbild kreisender Gehirne
Dem neunzehnten Jahrhundert vorgegeschwefelt.

Doch Menschen giebt es, die nach Lügen
schmachten
Und fähig sind, bei solchen Leidenschaften,
Sogar den Spizel, diesen fabelhaften,
Für möglich und für denkbar zu erachten.

Reptile sind nichts weiter als Gespenster,
Es kann das keinem Zweifel unterliegen;
Gespenster sind es, nächtlich eingestiegen
Leichtgläub'gem Volk durch's off'ne Seelenfenster.

Wie leicht zu hintergehen sind Philister! —
Reptile sind Phantome und nichts weiter.
Nun wissen wir's; wenn auch verspätet leider
Hat aufgeklärt uns jetzt der Herr Minister.

Reptile, sie beruh'n nur auf Verblendung,
Der Welfensond will nichts von ihnen wissen,
Und um des Volkes Wohlfahrt nur beflissen,
Hat er für Freiheitszwecke nur Verwendung.

Ist's fremdes Geld, wer hat etwas dagegen?
Ein trautes Heim hat überall das Gute!
D'rum wirke ferner so, bei gutem Muth,
Der Welfensond dem deutschen Reich zum Segen!

Die Musik der armen Leute.

Von Heinrich Seidel.

Der Herr Musikprofessor spricht:
„Die Drehorgeln, die dulde man nicht!
Sie sind eine Plage und ein Skandal!“
Mein lieber Professor, nun hören Sie mal:

Ein enger Hof — kein Sonnenschein
Fällt dort das ganze Jahr hinein.
Da herrscht ein seltsam muffiger Duft,
Nach Armuth riecht's und Kellerluft.
Da blüht keine Blume, da grünt kein Laub,
Die Kinder spielen im Müll und Staub.
Nun kommt ein Leiermann hervor
Und schleppt seinen Kasten durch's offene Thor.
Den Schunkelwalzer spielt er auf:
Da rennt es herbei in schnellem Lauf.
Da krabbeln aus ihren Höhlen heraus
Die Kinder in dem ganzen Haus,
Und über die blassen, ernsten Gesichter
Fliegt es dahin wie Sonnenlichter.
Sie tanzen und wiegen sich hin und her
Beim Schunkelwalzer — was will man mehr?
In der Kellerthür steht ein schlumpiges Weib,
Ihr hängen die Kleider um den Leib,
Den Säugling hält sie auf dem Arm,
In ein Wollentuch gewickelt warm.
Sie läßt ihn tanzen, und wie er sich regt
Und mit den mageren Aermchen schlägt,
Ist über die vergrämten Wangen
Ein Strahl von Mutterfreude gegangen.
Das Mädchen für alles im ersten Stock,
Es faßt mit den Fingerspitzen den Rock,
Und trällert den Text und dreht sich und lacht:
An den blauen Dragoner hat sie gedacht.
Er war so unbeschreiblich flott
Und tanzte den Walzer wie ein Gott.

Der Leiermann hat die Blicke erhoben
Und wartet auf den Segen von oben. —
Dann kommt — das hört 'a ein jeder gern:
„Einst spielt' ich mit Zepher, Krone und Stern!“
Der arme Schreiber in seiner Kammer
Bergt eine Weile den täglichen Jammer.
Er läßt die kitzelnde Feder stehn
Und seinen Blick zu den Wolken gehn,
Die über die Dächer dahingezogen.
So hoch sind einst seine Träume geflogen
Von Ruhm und Glück und Sonnenschein:
„O selig, o selig, ein Kind noch zu sein!“

Der Leiermann dreht seine Kurbel um,
Seine Blicke wandern ringsherum.
Ein andres Stück nun stellt er ein:
„Ich bitt' euch, lieben Vögelein!“
Die Nähterin läßt die Maschine stehn,
Und ihre Traumgedanken gehn
Zum letzten Roman, den sie gelesen:
Wie edel ist doch der Graf gewesen,
Daß er das arme Mädchen nahm,
Obgleich es doch fast zur Enterbung kam.
Dann seufzt sie. Ach, sie weiß, wie es geht:
Die edlen Grafen sind dünne gefäht!
Doch wenn auch kein Graf — wenn einer nur
käme,
Den sie möchte, und der sie nähme.
Draußen schießen die Schwalben vorbei,
Sie blickt ihnen nach und summt dabei:
„Ich bitt' euch, lieben Vögelein,
Will keins von euch mein Bote sein?“

Der Leiermann hat die Blicke erhoben
Und wartet auf den Segen von oben,
Zieht sein Register und spielt mit Schall:
„Es braust ein Ruf wie Donnerhall!“
In seiner Werkstatt der Schuster nun
Läßt eine Weile den Hammer ruhn:
Er war bei Wörth und bei Sedan
Und vor Paris und Orleans,
Und wie er denkt an jene Zeit,
Wird sein Soldatenherz ihm weit.
Da klopf er mit kampfgewohnter Hand
„Mit Gott für König und Vaterland“
Gar mächtig auf das Leder ein:
„Lieb Vaterland, magst ruhig sein!“

Der Leiermann aber blickt und späht,
Damit sein Lohn ihm nicht entgeht.
Und sieh, der Segen bleibt nicht fern,
Denn Armuth giebt der Armuth gern.
Bald da, bald dort mit leisem Klapp,
In Papier gewickelt, fällt es herab.
Und ob der Herr Professor schreit —
Hier fühlt man nichts als Dankbarkeit,
Denn ein wenig Licht in's graue Heute
Bringt die Musik der armen Leute.

Die neuen Militärvorlagen.

Die Weltgeschichte erlaubt sich mitunter recht seltsame Scherze. Wenn im Jahre 1887, als wegen der Verweigerung des Septennats der große „nationale“ Kriegsschwindel mit Baracken, Pikrin und Hammelheerden in Scene gesetzt wurde — wenn damals Jemand behauptet hätte, es würde drei oder vier Jahre später Einer, der für das Septennat einträte, möglicherweise als „vaterlandsloser Reichsfeind“, Verächter der „nationalen Ehre“ u. s. w. erklärt werden, so würde man einen solchen Sonderling in den weitesten und besonders in den „nationalen“ Kreisen reif für das Irrenhaus erklärt haben. Und doch liegen die Dinge heute thatsächlich so, daß Derjenige, der sich für Aufrechterhaltung des Septennats ausspricht, sich der dringenden Gefahr aussetzt, die „nationale“ Kokarde zu verlieren. Nach den Mittheilungen, welche der konservativen „Post“ aus allem Anschein nach unterrichteten Kreisen über die in Aussicht stehende Militärvorlage zugehen, lautet die Parole der Regierung: „Nieder mit dem Septennat!“ Das Septennatsgesetz fixirt bekanntlich die Präsenzstärke der Armee, die neuen Vorlagen — es scheinen mehrere zu kommen — laufen auf eine erhebliche Erhöhung derselben hinaus, mit anderen Worten, sie durchbrechen das Septennat. Das Septennat und die darin festgesetzte Präsenzstärke wurden von den „nationalen“ Parteien im Jahre 1887 zwar unumgänglich nothwendig aber andererseits auch sozusagen als die End- und Kraftleistung des deutschen Volkes auf militärischem Gebiete bezeichnet. Und nun ist's auch damit schon wieder nicht genug; mehr Soldaten, mehr Geld, heißt neuerdings die Parole. Man ersieht daraus, wie sehr berechtigt die damalige Prophezeiung der Oppositionsparteien war, daß die Regierung sich vermittelst des Septennats nur gegen eine Verminderung der Präsenzstärke und des Armeebudgets sichern, aber keineswegs die Verpflichtung übernehmen wolle, von einer Erhöhung des einen wie des anderen abzusehen. Dieser im Jahre 1887 auch an dieser Stelle erhobene Einwand wurde damals von der Regierungspresse als eine frivole Verdächtigung der Regierung gebrandmarkt; jetzt zeigen die Thatsachen nur allzu deutlich, wie berechtigt derselbe war.

Der Reichstag wird sich gegenüber den in Aussicht stehenden Vorlagen, die nach diesen neuesten Mittheilungen erheblich weitergreifend sein werden, als man bisher angenommen, daran zu erinnern haben, daß gerade die enormen Lasten, welche Heer und Marine dem deutschen Steuerzahler auferlegen, bezw. die Widerstandsunfähigkeit gegen die Anforderungen der Heeresverwaltung eine Hauptursache der Niederlage des Kartells am 20. Febr. d. J. war. Er wird daher die an ihn herantretenden neuen Forderungen schon aus Rücksichten der Selbsterhaltung der allerschärfsten Prüfung in Bezug auf ihre Nothwendigkeit zu unterziehen haben. Daß die Forderung einer Gehaltserhöhung „gewisser Offiziersklassen“, von welcher die „Post“ ebenfalls redet, in der heutigen Zeit, da die breiten Schichten des Volkes unter einer enormen Theuerung der nothwendigsten Lebensmittel leiden, und angesichts des kaiserlichen Erlasses über die Abstellung des Luxus in Offizierskreisen, diese Prüfung nicht bestehen würde, glauben wir mit aller Bestimmtheit annehmen zu dürfen.

Die Streiks und ihre Folgen.

Die Kiefern Arbeit schlief; nach schwerem Traum
Erwacht sie plötzlich und reißt sich die Augen,
Gähnt, strecket sich und flucht, erhebt sich kaum,
Und ruft dann laut: „Die Welt will nichts mehr
taugen!“

Die Arbeit hat das schlimmste Loos auf Erden,
Dies Treiben muß mit „Zwang“ verbessert werden!“

Wie ein Erdbeben hallet weit ihr Auf.
Es war just Erntezeit; zuerst die Schnitter
Erkannten das Erhab'ne im Beruf
Und wuchsen drohend an wie ein Gewitter.
Sie forderten mehr Lohn. — Die Pächter, weise,
Bezahnten ihn. Das Korn, es stieg im Preise.

Die Müller und die Bäcker einten sich,
Sie forderten Verbesserung ihrer Lage;
Da kamen noch die Fleischer, fürchterlich,
Und endeten mit Streifen ihre Plage.
Nachdem sie prahlten nun mit ihren Siegen,
War Brod und Fleisch im Preise auch gestiegen.

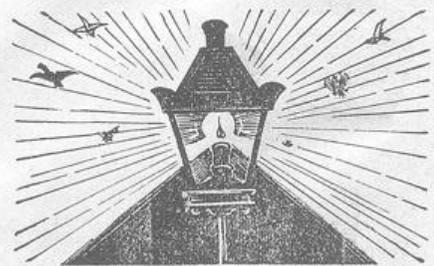
Was sich Arbeiter nennt, erhob sich nun;
Zumeist die Maurer, Töpfer, Schneider, Schuster,
Und forderten mehr Lohn und mehr zu ruh'n —
Getreu dem vorerwähnten alten Muster.
Was sie erreichten in vereinten Schaaren,
War auch Bertheuerung in allen Waaren.

Da nun die Arbeitgeber trotzdem doch
Bei ihrem alten Reingewinn verblieben,
Kam das Beamtenheer — der Staatsgeist noch —
Und hatte kurz mehr Steuern angeschrieben.
Gar Niemand will verlieren; alles Sinnen
Geht einzig darauf aus, Geld zu gewinnen.*

Des Liebes Ende ist nur „Deficit“;
Es mehren sich Bedürfnisse und Schulden,
Klein wird der Geldwerth, kleiner der Credit,
Und nach wie vor heißt's: Arbeiten und Dulden!
Ob Streik dem Streik auch folget stets erneuert,
Das End' ist nur, daß Alles sich vertheuert!

(Landsstreicher, London.)

Reichslaterne.



Die „Voss. Ztg.“ hat alle Regimenter
zusammengestellt, in deren Offiziercorps
ausschließlich der Adel vertreten ist. Wir
ersehen daraus, daß 52 preussische Regi-
menter und 5 Jäger-Bataillone gegenwärtig
nicht einen einzigen bürgerlichen Secundo-
Lieutenant haben.

Sehr sonderbare Urtheile werde
mitunter von den Gerichten gefällt. Wi-
s. J. gemeldet, hatte ein Baron Poda-
wils als „unversorgter“ Sohn eines ehem.
Collegialbeamten trotz eines Jahresein-
kommens von mindestens 10,000 M. als
Gutsbesitzer u. den Fiskus auf Zahlung
einer Alimentation verklagt. Das
Landgericht München I. hatte die frivole
Klage abgewiesen, weil ein Mensch mit
10,000 M. Einkommen doch als „versorgt“
gelten müsse und nicht vom Staat alimentirt
zu werden brauche, das Oberlandesgericht
aber verurtheilte den Fiskus, das ist der
Steuerzahler, den armen Baron mit über
10,000 Mark Einkommen zu alimentiren,
weil nur eine Anstellung im Staats-
Kirchen- oder Gemeindedienst, nicht ab-

der Besitz eines großen Vermögens als „Versorgung“ zu betrachten sei!!! Mit solchen Urtheilen, die dem Volke ungreiflich sind, züchtet man förmlich Socialdemokraten. Daß der mit 10,000 Mark Einkommen noch immer „unversorgte“ arme „Baron“ sich nicht schämt, mit einer so frivolen Klage Gerichte und Oeffentlichkeit zu beschäftigen, zeigt sicherlich nicht von einem Ueberfluß an vornehmer, adeliger Gesinnung. Da wäre es nun am Adel und an der Gesellschaft, dem armen unversorgten Baron bei jeder Gelegenheit in verständlicher Weise zu zeigen, wie sie von dem Falle denken.

Ein berühmter Wucherer wollte einen Bauern pfänden lassen, doch fand der Gerichtsvollzieher nur eine Kuh vor, die er dem Bauern als nothwendiges Inventar belassen mußte. Da trifft auf einem Wochenmarkte der Wucherer seinen Schuldner, bemitleidet ihn ob seiner Nothlage und meint, da er so viel verliere, so käme es auf einige Mark nicht an. Als Beweis seiner Großmuth schenkt er dem Bauern eine Ziege im Werthe von 25 Mark. Der Bauer eilt glücklich mit dem Geschenk zum Dorfe. Hier verbreitet sich schnell das Gerücht von der Besitzvermehrung des Genossen und der Name des Gebers. Der Schulze, ein gar schlauer Mann, merkt jedoch die Absicht des Wucherers und giebt seinem Freunde den Rath, die Ziege schleunigst zu schlachten, da sonst die Kuh für den Gerichtsvollzieher pfändbares Object sei. Gesagt — gethan. Am nächsten Morgen schon erscheint der Beamte, wohl unterrichtet, daß auf dem Hofe jetzt neben der Kuh eine melkbare Ziege vorhanden sei. Siegesbewußt jedoch meldet der Bauer, daß er die Ziege gleich nach der Heimkehr habe schlachten müssen zur Mahlzeit für sich und seine zahlreiche Familie. — Der Wucherer soll über diese fruchtlose Execution, obgleich er so geschickt vorgearbeitet zu haben glaubte, nicht sonderlich erfreut gewesen sein.

Komische Annonce aus dem General-Anzeiger für Essen a. d. Ruhr:

Warnung!

Meine Frau Margaretha, geb. Klotz, ist mir Samstags Nacht abhanden gekommen, ich warne einen Jeden, ihr auf meinen Namen zu borgen, da ich für nichts aufkomme. Der redliche Finder kann sie ruhig behalten. Jakob Usinger, Vogelheim S. 1, Nr. 16.

Antwort der Red. der Nordd. Reform: „Jakob Usinger ist scheene raus. Der ist seinen Feldwibel los, aber wie mancher andere Usinger wartet, daß seine bessere Hälfte abrutschen soll — aber sie geht nicht — Fatal! — Also Jakob! Unsere herzlichste Gratulation.“

Ein weiser Salomo, ein gerechter Richter.

Ein Bauer, der an ein Statthalteramt im Canton Freiburg eine Buße zu zahlen hatte, schickte dieselbe per Postanweisung und schrieb auf die Rückseite: „Ich danke Ihnen und empfehle mich zu einem andern Mal.“ Für diesen Scherz wurde er ohne Weiteres vier Tage ins Gefängniß gesteckt. Damit nicht noch andere unerfahrene Leute von dem Spruche des gerechten Richters betroffen werden, wollen wir ihnen eine Anleitung zum Begleitschreiben bei Abzahlung einer Buße geben:

Hochwohlweiser Herr Statthalter!
Als Sie mir in Ihrer hohen Güte die freudige Mittheilung machten, daß ich von Ihnen gewürdigt wäre, eine Buße an das verehrliche Statthalteramt zu zahlen, wurde ich von frohen Schauern ergriffen, und ich konnte mir nicht versagen, Ihnen die Buße sogleich in purem Golde einzusenden. Mögen Sie noch lange leben, um Ihre Untergebenen wie mich recht oft zu beglücken! Dies wünscht
in tiefster Ehrfurcht ersterbend u. s. w.
(Rebelspalt.)

Krabbenstrecker's Ansichten über Weltbegebenheiten.



Sehrter Herr Reform!

Heute will ich nich velle schreiben, sondern sende Sie nur den neuesten Theaterzettel ein, den Sie abdrucken wollen.

Neuester Theaterzettel.

Historisches Welttheater.

Donnerstag, den 10. April 1890
sind statt

Ein Stündchen vor der Kaserne,

oder:

Der backpfeifende Offizier.

Militärisches Trauerspiel in einem Aufzuge, aber mit allerhand Folgen.

Personen:

Ein Offizier.

Einige Unteroffiziere.

Ein geohrfeigter Soldat.

Soldaten, Volk, Zuschauer, Jungen, Hunde, Sperlinge und mehrere zuverlässige Zeugen.

Sujet des Stückes: Nichtbeachtung Allerhöchsten Erlasses, betr. Behandlung der Mannschaften vom 1. Febr. 1843 und 3. Febr. 1890.

Ort der Handlung: Oldenburgi. Gr. Zeit 1890, April 10, zwischen 4 und 5 Uhr Nachmittags vor der 1. Kaserne. Entree frei!

Als Nachspiel dürfte nächstens kommen:

Krabbenstrecker im Verhör,

oder:

Junge, nu hol de Ohren stief.

Gerichtsscene mit mehreren Zeugen in einem oder noch mehr Aufzügen.

Ergebenst

Krabbenstrecker.

An den Fürsten, der nicht Herzog werden will.

Weißt Du nicht mehr, wie in vergangenen Jahren für Wahlen, welche sehr genehm Dir waren, Ich einsprang mit dem großen Portemonnaie? Du hast's vergessen, wie ich sek', Und willst, — mir hat's das Herz zerrissen — Jetzt gar nichts mehr vom Herzog wissen!
Rudolf Herzog.

Kleinere Wünsche.

Im Abgeordnetenhaus haben verschiedene Redner dem neuen Reichskanzler allerhand Wünsche vorgetragen (mit Ausnahme der Nationalliberalen, welche immer bescheiden sind und keinen größeren Ehrgeiz kennen als an die Wand gedrückt zu werden.) Nun möchten auch wir uns einige Kleinigkeiten zu wünschen erlauben.

Erstens bitten wir den neuen Kanzler, in seinen parlamentarischen Reden recht viele „geflügelte Worte“ — wir meinen natürlich selbsterfundene — anbringen zu wollen, unsertwegen auch lateinische, da wir das große Lexikon von Scheller zur Hand haben. Solche geflügelten Worte lassen sich zu Gedichten, kleineren Abhandlungen und dgl. sehr gut verwenden.

Zweitens bitten wir den Kanzler, bei seinen Reden immer solche Stellen einzunehmen, daß man sie zu einem großen politischen Bilde verwerthen kann. Sollte Herr v. Caprivi etwa auch drei Haare auf seinem Kopfe haben, so bitten wir ihn, dieselben der Scheere zum Opfer fallen zu lassen, da er seinem Vorgänger äußerlich ohnehin ähnlich genug ist und mit ihm leicht verwechselt werden könnte.

Drittens bitten wir ihn, in der sogenannten Sauregurkenzeit sich nicht müßig zurückzuziehen und die Politik links liegen zu lassen, sondern in den ereignisreicheren Zeiten immer etwas für die heißen Sommermonate aufzulapern, damit wir unsere Spalten füllen können, ohne zur Seeschlange unsere Zuflucht nehmen zu müssen.

Gehen neben den Wünschen der liberalen Abgeordneten auch die unsren in Erfüllung, so werden wir nicht versäumen, dem neuen Reichskanzler zur Zeit ein Ergebenheitstelegramm zu senden, um nachzuholen, was wir seinem Vorgänger gegenüber verbrochen haben.

Wir nehmen das Gute, woher es kommt.

Wir Deutsche sind nicht sehr verwöhnt, wir sind geduldige Leute,

Wir haben nur ein wenig gestöhnt, ob der kartellistischen Meute.

Wir haben nur ein wenig gemurrt, als mit Puttkamers Kanonen

Der freie Geist geknebelt wurd', und operirt mit Spionen.

Wir haben gelernt bescheiden sein und nicht zuviel zu verlangen.

Wir haben beim kleinsten Freiheitschein zu jubeln angefangen,

Wir athmeten auf in der letzten Zeit, als seien vom Alp wir befreit,

Als die offiziöse Gehässigkeit in alle Winde zerstreuet.

Nun hat des neuen Kanzlers Wort uns wieder Freude bereitet,

Es tönet fröhlich von Ort zu Ort und wird mit Jubel verbreitet:

„Wir nehmen das Gute, woher es kommt!“ Das Wort will uns gefallen,

Das ist es, was dem Staate frommt und verbannt die feilen Vasallen.

Und wir, wir rufen zurück es prompt, die Fahne der Freiheit erhoben:

Wir nehmen das Gute, woher es kommt — und käme es selbst auch von oben.

(Fr. Lat.)

Wechsle stets mit deinen Freunden,
Denn es kennen dich die alten
Viel zu gut mit deinen Fehlern,
Um noch viel von dir zu halten.



Heini: „Bist Du in Bremen wägen un heft Di de festlich gesmückte Hanfsastadt ansehen?“

Fidi: „Jawoll.“

Heini: „Da wöört woll „fein“?“

Fidi: „Jung, ick segg Di „prachtvoll“. Usen Kaiser mööt dat Hart in'n Bieme lacht hebben. — Ick heff mi abers oof half scheef lacht.“

Heini: „Deber wat denn?“

Fidi: „In de Bahnhofstraat vis-à-vis gegenöber van de koschere Restaurantschon is een Utwanderhotel un öberall ut de Fenster un Döörn keeken de geelbrunen Gesichter rut, luuter Taters, Zigeuner, Böhmaken, Slovaken, Kroaten, Kätelflickers un Nazi-Kazi-Muusfallenkeerls un up dat Transparent vörn Huus stünnen de merkwürdigen Wöörde: „Wir Deutsche fürchten Gott und sonst Nichts auf der Welt!“

Heini: „Da schall de Kaiser sick oof woll öber amuseert hebben.“

Harms: In unserer Stadt will man die Jauchekuhlen abschaffen.

Schwarting: Ja, aber weshalb denn?

Harms: Um für die Reinlichkeit der Einwohner Sorge zu tragen und um nicht unnöthigerweise die Charakterfestigkeit der Bürger zu prüfen.

Schwarting: Was hat denn Charakterfestigkeit mit Jauchekuhlen zu schaffen?

Harms: Ich glaube, Goethe hat mal irgendwo gesagt: „Unreine Verhältnisse soll man Niemanden wünschen, wer aber hinein geräth, dem sind sie ein Prüfstein des Charakters.“

Gedanken einer Königin.

Folgende Aphorismen der Königin von Rumänien verdienen weitere Beachtung: Die Dummheit drängt sich vor, um gesehen zu werden. Die Klugheit steht zurück, um zu sehen. — Der Widerspruch belebt die Konversation; das ist's, weshalb die Höfe so langweilig sind. — Der Beruf einer Herrscherin erfordert bloß drei Eigenschaften: Schönheit, Güte, Kindersegen.

Der Tröster.

Arzt (zum Mann, dessen Frau joeben verschieden ist): „Lieber Herr! Sie haben ausgelitten!“

Die verkehrte Welt.

Die Arbeiter (zu den Staatsmännern Europas): Wir sind doch bessere Menschen. Ihr habt bisher nichts für uns gethan und doch geben wir Euch jetzt — so viel Arbeit.

Arbeiters Abschied.

Slap du mien Kind wer in,
T'is noch tau fräuh!
De erste Dageschien
Makt deck kein Mäuh.
Dien lüttjet Harte kennt
Sorg nich un Tod,
Weit nich, wie heit mien brennt,
Hätt du kein Brod.
Is ok nur karg de Lohu,
Lang de teihu Stund,
Eck will et geren dauhn,
Bliew nur gesund!
Bist du wie eck erst grot,
Du lüttje Wicht,
Hätt 't wol de leuwe Gott
Beter inricht!

Der König von Dahomey — ein Gemüthsmensch!

In der letzten Zeit brachten die Zeitungen lange Berichte über unerhörte Megeleien und Massenhinrichtungen in dem Negerkönigreiche Dahomey. Beispielsweise wurde behauptet, daß der König stets mit eigener Hand mindestens drei Menschen tödte! Alle diese grauenhaften Berichte beruhen indeß auf Erfindungen der Franzosen, welche bekanntlich mit Dahomey Krieg führen und die öffentliche Meinung zu Ungunsten dieses wohlgeordneten Staates beeinflussen wollen. Alles ist gelogen oder übertrieben; der König von Dahomey ist weder ein Tyrann noch ein professioneller Scharfrichter, man könnte ihn sogar einen Gemüthsmenschen nennen! Das beweisen die folgenden kleinen Charakterzüge, deren Kenntniß wir einer ihm nahestehenden Persönlichkeit verdanken.

Ein Scherz des Königs.

Bei einer Audienz führte kürzlich ein Bittsteller Beschwerde über einen Minister, der ihn mit einer berechtigten Forderung kurzweg abgewiesen habe.

„Was hat er Ihnen denn gesagt?“ erkundigte sich Se. Majestät gnädig.

„Ich solle mich zum Henker scheeren!“ erwiderte der Petent.

„Nun, da sind Sie an die richtige Adresse gekommen!“ bemerkte der König lächelnd, zog sein Schwert und enthauptete den Mann mit der ihm eigenen Eleganz.

Ein Freund der Höflichkeit.

Bei einem Spaziergang in seinem Park bemerkte der König einst einen Mann, der ihn nicht grüßte.

„Warum nehmen Sie den Hut nicht ab?“ fragte Se. Majestät den unhöflichen Vasallen.

„Ich bin Mitglied des „Vereins gegen den Gruß durch Hutabnehmen!“ entschuldigte sich derselbe.

Nun, so behalten Sie meinewegen den Hut auf, aber nehmen Sie wenigstens den Kopf ab!“ gebot der König und als der Ungehorsame zögerte, diesem Befehle nachzukommen, schlug ihm Se. Majestät mit einem Hiebe Hut und Kopf herunter.

Ein Feind der Schmeichelei.

Als neulich der Hofphotograph dem Monarchen eine Anzahl Aufnahmen der höchst-eigenen Person vorlegte, äußerte sich Hochderfelbe mißfällig über den Mangel an Ähnlichkeit.

„Majestät, ein ausdrucksvoller Kopf

ist schwer zu treffen!“ schmeichelte der Photograph.

„Unsinn,“ erwiderte der König, „ich bin nur Amateur und treffe immer!“

Dabei führte er einen Hieb nach dem Kopf des Photographen, der so gut traf, daß der fade Schmeichler sofort in Hochachtung erstarb.

Profitabel.

(Während das Essen abgetragen wird.)

Hausfrau: „Wie, mehr als das halbe Essen ist übrig geblieben!“

Mädchen: „Jedesmal, wenn der Herr Doktor zu Gast ist. Da erzählt er vom Spital und der Anatomie, und den Leuten vergeht der Appetit.“

Anzeigen

Königl. Sächsische Landes-Lotterie.
100 000 Loose, darunter 50 000 Gewinne im Betrage von 500 000, 300 000, 200 000, 150 000, 100 000, 60 000, 50 000 M. zc. Ziehungen vom 7. Januar bis 27. Mai. Hauptziehung vom 5. Mai bis 27. Mai. Loose zum Preise von M. 21.— für $\frac{1}{10}$ M. 42.— für $\frac{1}{5}$, M. 105.— für $\frac{1}{2}$ und M. 210.— für $\frac{1}{1}$ durch alle Classen empfiehlt die conc. Collection
Otto Wulff,
Oldenburg i. Gr., Bahnhofstr. 18.

Borzügliches Flaschenbier
empfeht **Wilh. Tilly,** Kurwischstr. 2.

Philipp Reclam's Universal-Bibliothek, Leipzig.
Neueste Erscheinungen.

Titel:
No. 2654. König Midas. Schauspiel in 4 Akten von Heiberg. (Fr. v. Borch.) Vertrieb: Felix Bloch Erben, Berlin.

No. 2655. Figaro's Hochzeit. Oper in 2 Akten von Mozart. (Knigge-Vulpius.) Vertrieb frei.

Vollständiges, mit einer literar.-historischen Einleitung erweitertes Buch, herausgegeben von Carl Friedrich Wittmann, welches alle Dekorationsangaben, das vollständige Szenarium, Stellungspläne und die Striche in Klammern enthält.

No. 2658. Die Rosa Dominos. Poffe in 3 Akten von Delacour-Dennequin (Schelcher). Vertrieb: A. Entsch, Berlin.

No. 2660. Der Mann der Freundin. Lustspiel in 1 Akt von Wichert. Vertrieb: Autoren-genossenschaft Leipzig.

Jedes Bändchen der Universalbibliothek kostet 20 Pf.

Ein Verzeichniß der sämtlichen dramatischen Werke unter Angabe der Bühnenvertriebsgeschäfte auf Verlangen gratis.

Bremen SCHUPP's HOTEL, Bremen
An der Weide 19, in der Nähe des Tivoli.
Logis Mk. 1.50.
Allen Reisenden bestens empfohlen.
W. Schupp.

Ferd. Bohlmann, Oldenburg.
Nadorsterstraße 10,
empfeht sich zur Anlegung von
Röhrenbrunnen

in eigener bewährter Construction.
Empfehlenswerth für Brennereien, Brauereien und sonstige industrielle Etablissements, und von größter Wichtigkeit für den landwirthschaftlichen Betrieb und als Hausbrunnen.

Bohrungen zur Untersuchung des Erdreichs.
Pumpen in Kupfer und Eisen, Leitungsröhre, sowie alle bei Pumpen und Brunnen erforderlichen Montirungsstücke billigst.

Oldenburg i. Gr. Krankheitshalber beabsichtige ich mein Haus mit gut gehender Wirthschaft und Destillation, grossem Tanz-Saal und Garten, mit sämmtlichem Inventar zu verkaufen.
Anzahlung nach Uebereinkunft.
Offerten unter S. S. 105 an die Exped. d. Bl.